

Zeitschrift: Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia

Herausgeber: Schweizerische Musikforschende Gesellschaft

Band: 11 (1991)

Artikel: Später : ein Zwiegespräch von Ferruccio Busoni

Autor: Busoni, Ferruccio

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-835222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Später. Ein Zwiegespräch von Ferruccio Busoni*

Scholarus: Wie erfüllt es mich mit Glück, daß ich in dieser Zeit leben darf. Alles ist Licht und Freiheit; jedes erträumte Mittel ist verwirklicht; Physik und Mechanik stehen in seinen Diensten –

Magister: Wir leben in einer Blütezeit der Kunst und ihrer Erkenntnis.

S.: Keine Vorurteile, wie sie sonst bestanden; keine Einschränkungen, die den Künstler bei jedem Schritt zaghaft und befangen machten; nicht Regeln, Gesetze und Verbote –

M.: Wir haben uns zum Staate der persönlichen Selbstbestimmung durchgerungen.

S.: – ein jeder darf in diesen Ozean der Millionen Möglichkeiten untertauchen; welche er auch von ihnen ergreift, er greift aus dem Ganzen, mit dem Bewußtsein, daß das Einzelne zum Ganzen gehört, folglich niemals inkohärent sein kann –

M.: Ein unerschöpflicher Urwald in der Flora der Kunst.

S.: Jeder Rhythmus, jedes Intervall, jede Art Klang: sie stammen ja von dorther, wo der Zusammenhang thront, der alles vereint –

M.: Das ausgleichende Zentrum.

S.: Wir hören endlich die engsten Schwebungen, nichts kann unser Ohr überraschen, noch beleidigen; die Harmonie tönt gleich vollkommen und befriedigend aus dem Scheinbar-Zufälligsten --

M.: Wozu gibt es, genau genommen, noch Lehrer?

S.: Diese Frage zu erwidern, ist mir peinlich.

M.: Nur frisch vom Herzen weg!

S.: Ich meine, daß wir Sie verehren, und Ihr Werk (ob es auch eine Generation zurückdatiert) anerkennen . . .

M.: Ohne Umwege!

S.: Nun ja, – daß wir aber so weit vorgeschritten sind, daß Sie uns nichts sagen könnten, daß nicht von selbst gegeben wäre –

M.: Du sprichst offen und weise.

* Berliner Tageblatt, Sonntag, 20. Mai 1923, Nr. 234 (Pfingsten, 4. Beiblatt). Es handelt sich beim vorliegenden Druck um die erste Neupublikation (vgl. die vorausgehenden Erläuterungen).

S.: -- daß Sie im Grunde richtig ahnten, was wir erfüllen mußten und konnten --

M.: Du räumst mir viel Verdienstliches ein.

S.: -- und daß wir herzlichst wünschten, Sie wären jünger, damit Sie unsere Höhen noch ersteigen könnten.

M.: Dein Wohlwollen macht deinem Herzen Ehre. Der Wunsch bleibt leider ein frommer.

S.: Darum fühlen wir auch, bei allem Respekt, zuweilen einiges Mitleid mit Ihnen, denn es stak in Ihnen ein guter Stoff, und Sie bleiben immer ein sympathischer Kauz.

M.: So viel Güte bewegt mich.

S.: Wir sehen Ihnen auch gern dieses Überbleibsel von Sentimentalität nach, das endgültig zu beseitigen uns gelungen ist.

M.: Gewiß ein Zeichen neuer Kräftigung.

S.: Ganz richtig. Wir haben auch mit den einstigen Begriffen von «Schönheit», «Wohlklang» und «Maaß» gründlich aufgeräumt --

M.: Und habt damit der leidigen Geschmacksverschiedenheit einen Riegel vorgeschoben.

S.: Wir gehen mit straffer Logik vor. Jede Art Wetter hat ihre Geltung; wir unterscheiden nicht zwischen einer Einöde und einer fruchtbaren Gegend, als wie zwischen verschiedenen Qu[all]itäten; der Verbrecher hat ein Recht zu bestehen, weil er es eben ist.

M.: Aber Sie (das vertraute Du steht mir nicht mehr an!) bezeichnen ihn dennoch als «Verbrecher».

S.: Um Ihnen mich verständlich zu machen.

M.: Bitte, helfen Sie mir weiter.

S.: Herzlich gern. Ich sehe, daß Sie mir noch folgen können. Aber ich befürchte, daß es für Sie anstrengend wird.

M.: Unterdrücken Sie auch diese Sentimentalität.

S.: Sie veranlaßten sie. Allein dieses letzte umfassende Gesetz --

M.: Ich dächte, Sie wollten mit den Gesetzen aufgeräumt haben.

S.: -- das im Verleugnen der Gesetze besteht, verstehn Sie mich recht, dürfte am Ende Ihre Begriffsmöglichkeiten von gestern übersteigen --

M.: Es erscheint mir als die einfachste Formel.

S.: Wohl mit Bedingungen. Denn unsere schrankenlosen Maßstäbe —

M.: Hier darf ich wohl einwenden, daß ich die straffe Logik vermisste: «Maßstab» und «schrankenlos» widersprechen einander.

S.: Unsere schrankenlosen I d e a l e , wenn Sie so wollen.

M.: Aber ein Ideal ist etwas, das noch nicht verwirklicht ist.

S.: Kurzum: unsere Schrankenlosigkeit.

M.: Da stimme ich Ihnen bei.

S.: Ja, unsere Schrankenlosigkeit. Ich hätte Ihnen, wie ehedem, meine neuesten Werke unterbreitet, allein Sie würden sie mißverstehen.

M.: Ich kenne Sie und ihre Prinzipien.

S.: Sie kennen nicht meine neueste Entwicklung. Meine Werke beginnen nicht und enden nicht; in ihnen darf man das Oberste zu unterst kehren und viceversa; man kann sie vom Spiegelbild der Partitur ablesen und spielen, ohne daß sie an Wirkung einbüßten. — Würden Sie das billigen können? Geschweige denn goutieren? Ich glaube nicht. Ich darf sagen: ich hoffe es nicht. Denn Ihre Zustimmung würde mich stutzig machen.

M.: Die Anerkennung?

S.: Ich fürchte den Beifall, weil er meine Leistung verringert. Die Gradationen der Beifallsäußerungen zerstückeln mein Werk, das eine vollkommene Einheit ist.

M.: Am klügsten, Sie behielten es ganz für sich.

S.: Sie sprechen mir aus dem Herzen. Es sind noch schöne Rudimente von Verständnis in Ihnen. Aber darf ich meinen Segen der Menschheit vorenthalten?

M.: Ist das nun Eitelkeit oder Sentimentalität?

S.: Es ist Sendung. Ich bin nicht der Herr meiner Güter, sondern der Vermittler zwischen dem Urquell und den dürstenden Menschen.

M.: Eine hohe und undankbare Sendung.

S.: Sie wird nicht durch mich bestimmt. Überlegen Sie wohl, daß ich das Ergebnis und die Summe alles Vorhergegangenen in mir begreife. Unsere braven Väter hinterließen das Vermächtnis, das ich verwaltete und ungeahnt bereicherte: sie sind durch mich ausgestrichen, indem sie in mir verkörpert und überholt sind.

M.: Ich wußte nicht, daß Sie sich mit den Klassikern so gründlich befaßt hätten.

S.: Im Gegenteil. Ich kenne sie gar nicht. Aber unbewußt habe ich sie in mir angehäuft. Ich möchte sie am liebsten niemals kennen lernen. Nur ohne sich umzuschauen gelangt man rasch ans Ziel.

M.: Da Sie, aber, wie Sie versichern, am Ziele sind, so könnten Sie es sich gönnen, aus Ihrer Vogelperspektive einen Blick hinabzuwerfen.

S.: Nicht allein eine Höhe zu erstürmen, auch sie zu halten, fordert die ganze Kraft. Ich scheue mich davor, auch nur vorübergehend einer Schwäche nachzugeben.

M.: Das ist männlich gesprochen.

S.: Wie überhaupt die ganze Kunst männlich, vielmehr ungeschlechtlich geworden; ich meine: wir haben sie jenseits der menschlichen Seele gestellt (wie die Alten die Triebe benannten), auf die eine gestählte Kunst nicht reagieren mag.

M.: In einem Worte: Abstraktion.

S.: Das Wort mißfällt mir.

M.: Geben Sie mir ein anderes.

S.: Ich werde es bilden. Lassen Sie mir Zeit. Denn, Sie müssen wissen, bald erscheint ein umfangreiches Buch, das die von mir erschauten letzten Wahrheiten enthalten wird; mit diesen soll eine neue Zeitrechnung in der Geschichte der Kunst anheben; oder die Zeitrechnung wird damit überhaupt zum Abschluß kommen.

M.: Vor und nach Christi Geburt.

S.: Eine zeitlose Epoche.

M.: Das klingt wie die schrankenlosen Maßstäbe.

S.: So setzen wir entsprechend diesmal: Zeitlosigkeit.

M.: Und was dann?

S.: Sie haben, wie ich ungern höre, noch den Begriff der Zukunft. Zeitlosigkeit schließt aber Zukunft aus. Mein Werk, das sich in die Unendlichkeit selbst wiedergebietet, versorgt – unerschöpft – die kommenden Jahrhunderte. Es ist allgegenwärtig; kann nicht gesteigert noch verringert werden.

M.: Aber wozu dann das Buch?

S.: Das Buch ist das Dokument, das meine Tat legitimiert, wenn sie in das Leben unauflösbar verwoben und ihr Ursprung legendarisch geworden sein wird.

M.: Sie legen Wert auf Nachruhm?

S.: Ich sorge sogar dafür.

M.: Und vernachlässigen nicht unsere Mitwelt.

S.: Ich erwähnte bereits, daß ich eine Sendung hätte. Ich fühle mich für ihre Erfüllung verantwortlich.

M.: Darum sah ich Sie wohl häufig im Verkehr mit dem Kritiker Judexsum.

S.: Ich habe ihn ganz in meiner Hand.

M.: Auch mit manchen Herren verschiedener Komites.

S.: Auch diese muß man erziehen und aufklären.

M.: Und gewinnen.

S.: Glauben Sie mir: die sind stolz, wenn sie mich gewinnen können.

M.: Dann würde ich nicht so viele Zeit an ihnen [sic] wenden: die Herren scheinen genügend erzogen und erleuchtet zu sein.

S.: ... sie ahnen mehr, als sie begreifen.

M.: Wie die Frauen.

S.: Um die ich ebenfalls zu werben habe. Nämlich zugunsten der Sache; sie sind sehr verwendbar und gläubig.

M.: Vielverzweigt ist der Künstlerberuf geworden.

S.: Sagen wir: universell, enzyklopädisch, allumfassend.

M.: In der Gegenwart.

S.: Es gibt nur die Gegenwart.

M.: Verzeihen Sie einem alternden Mann, wenn er ein wenig die Bremse anzieht. Ihre straffe Logik ist zwar diesmal unwiderlegbar, denn wenn Sie Vergangenheit und Zukunft ausstreichen, so bleibt mir die Gegenwart. Aber eine noch straffere Logik müßte die Gegenwart ebenso leugnen, wie sie die beiden anderen Formen der Zeit leugnet; Gegenwart dürfte ebensowenig existieren, als wie Vergangenheit und Zukunft, oder die straffere Logik muß sie alle drei gelten lassen.

S.: Wie schwierig es doch ist, Ihnen das Positivste begreiflich zu machen!

M.: Betrübt gebe ich es zu. Und doch klingt mir Ihre Ausdrucksweise vertraut. Wie eine Erinnerung, die ich aus der von Ihnen abgeschworenen Vergangenheit hole; wie eine Sicherheit, daß sie sich in aller Zukunft (verzeihen Sie!) wiederholen wird. So komme ich Ihnen entgegen, indem ich Vergangenheit und Zukunft mit Ihrer beharrlichen Gegenwart identifiziere.

S.: Das klingt recht vernünftig.

M.: Wie mich das freut und ehrt. Und nun, da wir uns ein wenig verständigen, will ich mich weiter als Ihr Diszipel zeigen, indem ich die Vergangenheit als eine verstrichene Gegenwart bezeichne –

S.: – recht annehmbar.

M.: – und vorläufig die Zukunft, mit ihrer durchsichtigen Verhüllung, beiseite lasse.

S.: Und was soll damit?

M.: Gesetzt die Kunst sei zu einer umfassendsten Einheit gediehen; daß sie die nationalen Grenzen ausmerze – –

S.: Halt. Ich bin stolz darauf, daß ich Tibetaner bin; daß das Licht vom Osten kam, wie es im Kosmos begründet liegt –

M.: Astronomie ist noch kein Kosmos. Aber die Tibetaner selbst haben sich bei diesem Schritt zu «Europäern» gewandelt (ein Wort, das anstelle des Un-Nationalismus stehen mag); – womit Sie eine nur um so vollkommenere Einheit gewinnen. Übrigens, und nebenbei bemerkt, drücken auch Sie sich europäisch aus, wenn Sie von Tibet als vom Osten sprechen. Für den Asiaten liegt der Osten in Amerika oder Amerika im Osten. Einem Tibetaner müßte demnach das Licht von den Vereinigten Staaten kommen, eine immerhin unwahrscheinliche Hypothese. – Kehren wir zur gedachten Universalität zurück, so können Sie, aus der Gesamtheit der Umspannung, die Vergangenheit nicht ausschließen; sie gehört, wie jeder Theil des Ganzen, zum großen Kreise.

S.: Ich würde sagen: Sphäre.

M.: Sagen wir Sphäre. Die Vergangenheit hat ihre Vergangenheit, in gleichem Verhältnis, wie der Osten seinen Osten hat. Sie müßte, nach ihrer Weisung, zur Gegenwart gehören, die noch vor einem Augenblick Zukunft gewesen ist . . .

S.: Wohin verführen Sie mich!

M.: Nicht, daß ich Sie irre führe; sondern ich passe meine Worte Ihren eigenen an, in welchen Sie eine etwaige Irreführung zu suchen hätten. – Als zugehöriger Teil der Gegenwart muß die Vergangenheit Ihnen genau so wichtig werden, als wie z.B. der Verkehr mit Judexsum.

S.: Wie kommt Judexsum hierher?

M.: Es ist für Sie ein wichtiger Teil der Gegenwart; darum also.

S.: Und wenn ich Ihr (verzeihen Sie!) etwas seniles Argument ernst nähme, was folgerte daraus weiter?

M.: Sie beschämen mich, indem sie jetzt mich um Verzeihung bitten. – Es folgerte daraus, dank Ihrer straffen Logik, daß Sie sich um Ihre braven Väter nicht weniger zu kümmern hätten, als um die Aufklärung der Komiteemitglieder und die Werbung der Frauen «zu Gunsten der Sache».

S.: Mit Toten kann man nicht verkehren.

M.: Auch die Toten gehören zur großen «Sphäre»: sie leben weiter in ihr, solange die Sphäre lebendig ist. In ihr sind wir alle (Sie selbst bringen mich darauf) Zeitgenossen; jeder einzelne ein Höhepunkt, jede Tat unvergänglich. Wie wollen Sie das hinwegdenken?

S.: Ich denke meistens an mich selbst.

M.: Auch dieses ist urmenschlich, und Sie finden mit den epochefernen Zeitgenossen, zugleich Gesinnungsgenossen. Was könnten Sie diesen Gleichgesinnten verargen; da Sie, wie Sie bekannten, nichts von ihnen wissen?

S.: Was wäre an diesen Wissenswertes?

M.: Schon der Umstand, dass sie sind, macht sie kennenswert; und dann gäbe es, für Sie, noch Überraschungen.

S.: Mich kann nichts überraschen, weil ich Gewesenes und Kommendes in mir vereine –.

M.: Nun höre ich Sie nicht mehr von der alleinherrschenden Gegenwart sprechen. (Obwohl ich weiß, Sie wollen sich damit nur mir verständlicher machen.) Daß die Namen mehrerer Ihrer braven Väter (denn Sie hatten mehrere Väter!) noch zu Ihnen gelangen konnten, beweist, daß der Geist dieser Männer über die tausend Dächer der Alltäglichkeit sich erhob, wie ein weit sichtbarer Turm. Oder kennen Sie die Namen nicht? Das ist auch belanglos. Bei ihnen baute der eigene Geist sich selbst zum Turm auf. Sie hatten kein Verlangen noch Not nach der Hilfe der Physik und der Mechanik. Auch sie tauchten in den Ozean der Millionen Möglichkeiten; mit dem Bedacht, unter diesen stets nach der feineren zu greifen, und sie nicht aus der Hand zu lassen, als bis die Prägung dieser Hand ihr aufgedrückt war. Sie unterscheiden sich von anderen Menschen dadurch, daß sie keine Vorurteile kannten, daß sie Regeln und Gesetze umstießen, daß man aus ihrem Umstürzen neue Regeln und Gesetze zog. (Das ist nun glücklich überwunden!) Es ist nicht zu bestreiten, daß sie in der Tat «zaghaft» und «befangen» waren, weil sie sich mit einer «Sendung» betraut fühlten, der gewachsen zu sein, sie bei sich bezweifelten; ja darum häufig verzweifelten. (Auch dieses ist gottlob vorbei!) Der unerschöpfliche Urwald in der Flora der Kunst sproß und wucherte seit unbestimmten Vorzeiten; seine Unerschöpflichkeit macht, daß er so wenig ausgebeutet war, als wie er heute noch ist. – Diese geistigen Türme waren zugleich die Grundmauern zukünftiger Bauten, in gleicher Weise und in gleichem Maße, wie es seither immer wieder geschah; die Höhe, auf der zu stehen Sie sich

bewußt sind, ist am Ende die Spitze eines solchen Turmes, den Sie von Ihnen niedergerissen glauben. Von dort, wo der Zusammenhang thront, der alles verbindet (was bei Ihnen in einer einzigen Person gelang), stammten auch ihre Rhythmen und Intervalle her. Ihr Gehör war sehr differenziert, daß es (ohne welche besondere Messungen vorzunehmen) die zueinander verwandtschaftlich-gestuften Schwingungsgrade natürlich unterschied und zueinander fügte: die leiseste Über- oder Unterschwebung verletzte sein Wohlgefühl; eine überlegte W a h l ergänzte die Funktionen des Instinktes, und das «Zufällige» galt ihnen als unwürdig und wohlfeil. Sie bildeten das Abstrakt-Unförmige zum Konkret-Gestalteten, wodurch sie jeweilig ein U n i k u m schufen, das durch seine Einmaligkeit sich behauptete. Sie lernten noch mehr, als daß sie schufen; sie sahen ein, daß das Schaffen das Erlernte nie einholen könne. Ihre Sentimentalität wurzelte in der richtigen Empfindung ihrer (und von der Dinge) Unvollkommenheit. Ihre Logik war subtiler als straff; denn sie kannten die Grenzen ihrer Anwendung auf sich selbst. Deswegen suchten sie nicht die Schrankenlosigkeit, die ihrem menschlichen Wesen widerstand.

S.: Jämmerlich!

M.: Nicht jämmerlicher, als das, was folgte und noch folgen wird, und ebenso rühmlich.

S.: Ich höre nun die Vergangenheit.

M.: Und ich sehe die Zukunft. Sie gleicht auf ein Haar der Gegenwart, wie diese der Vergangenheit gleicht. – Habe ich Ihre Einheit nicht auf eine präzise Form gebracht? Wollen Sie nicht in allem sein, wie alles in Ihnen ist?

(Pause)

M.: Ich möchte, daß Sie sich selbst zum Turme aufbauten, und daß Sie nicht als Sphäre empfänden; daß Sie sich hingegen als von dieser Sphäre aufgenommen fühlten, aus der Sie nie vertrieben werden können. Später wenn Ihre auf immer geschlossenen Augen sehend werden, entdecken Sie in dem Getriebe des ungeheuren Uhrwerkes ein winzigstes, doch notwendiges Rädchen, das Ihren Namen trägt. – Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen freundlichst empfehle.